

## Der anthropologische Hintergrund des Staates.

Ein Sammelband diskutiert die Operationalisierbarkeit von Arnold Gehlens Handlungs- und Staatslehre – vernachlässigt aber ihren Einfluss auf das rechtskonservative Denken.

Christine Magerski (Hrsg.): *Die Macht der Institution. Zum Staatsverständnis Arnold Gehlens* (d. i. Band 149 der Reihe Staatsverständnisse). Baden-Baden: Nomos, 2021.

Von Martin G. Maier.

Wie wichtig Arnold Gehlens Staatslehre und seine daraus abgeleitete Moralphilosophie als Antwort von rechts auf die vermeintliche Kulturrevolution der 68er Jahre war, zeigt sich daran, dass noch ein Vierteljahrhundert danach Armin Mohler die Zeitschrift *Criticón* als Versuch einer *Überwindung des allzu matten Nachkriegskonservatismus*<sup>1</sup> von ihren Anfängen an vom maßgeblichen Einfluss Gehlens geprägt sah. Dessen Werk *Moral und Hypermoral* (1969) revitalisierte für Mohler regelrecht seine lange geplante strömungsübergreifende publizistische Plattform, die nicht nur moderateren konservativen Strömungen, sondern vor allem auch der extremen Rechten weit offenstand.

Wie wenig hingegen der aktuellen ideengeschichtlichen Forschung solche und ähnliche Zusammenhänge vor Augen stehen, lässt der hier anzuzeigende Band aus der Reihe *Staatsverständnisse* erkennen. Irritierenderweise wird Gehlen dort zwar einerseits vor Vereinnahmungen – etwa durch jenen neurechten Konservatismus, wie er im Umfeld der AfD und ihrer Vordenker gedeiht – immer wieder in Schutz genommen.

---

1 So Armin Mohler alias Scribifax in *Criticón*, H. 136 (März/ April 1993), S. 99.

Andererseits beschränkt man sich aber zu sehr auf das, was bei Gehlen alles (ihn vor sich selbst) Rettendes wächst, verspürt aber kaum Neigung zur Erörterung der Gefahr, die aus seinem Denken droht und die in erster Linie von seiner zur Selbstzucht und Unterwerfung aufrufenden Staatsmoral ausgeht.

Dies hindert nun zum Glück nicht daran, dass die Beiträge – welche der gebotenen Kürze wegen hier nicht alle im Einzelnen gewürdigt werden können – durchaus mit Gewinn und nicht als bloße Dokumente eines fragwürdigen Zeitgeistes zu lesen sind. Die Begriffe von Gehlens politischer und philosophischer Anthropologie werden geschärft und auf ihren Wert zur Beschreibung der institutionellen Wirklichkeit beziehungsweise auf ihre Anschlussfähigkeit zum aktuellen Diskurs über staatliche Herrschaft geprüft. Solche Kontextualisierung, die auch Gehlens philosophische Anfänge im und seine strategischen Annäherungen an das NS-Regime nicht vernachlässigt, stößt allemal auf Anachronismen in Gehlens Denken zur Zeit der Bonner Republik, die zum Teil auch benannt werden. So etwa, wenn **Christian Steuerwald** Gehlens Werdegang vom Nationalsozialisten zum Institutionenbefürworter in der Bundesrepublik mit *einer konservativen bis aristokratisch-monarchischen Denkhaltung* letztlich im *Absolutismus* (S. 175) fundiert sieht – ein Befund, den Gehlens jahrzehntelanger Herausgeber **Karl-Siegbert Rehberg** mit der Analyse von dessen Sicherheitsbedürfnis angesichts der seit 1900 vermehrt hereindrängenden Massengesellschaft unterstreicht (S. 18). Gehlens Forderung nach fragloser Unterwerfung unter die durch menschliche Instinktunsicherheit und ungeordnete Handlungsüberschüsse bedingten staatlichen Institutionen habe zwar, so **Steuerwald**, nicht zu dessen Verkennung der historischen Wandlungsfähigkeit dieser Institutionen geführt – denn in Teilen seines Werks spüre Gehlen den auf unterschiedliche Weise in ihnen kondensierten *Handlungsmotive[n] und Zwecksetzungen* (S. 184) durchaus nach.<sup>2</sup> Doch neigte Gehlen aus politischen

---

2 Die über Gebühr geforderte und geförderte Selbstermächtigung des Menschen allerdings war laut Gehlen – wie seine politische Anthropologie insgesamt lehrt – der Selbsterhaltung des Menschen immer abträglich. Sie führe zur gesellschaftlichen Anomie, weil im Streben nach der vollständigen Emanzipation des Menschen seine erforderliche Spiegelung und Bestätigung im Gegenüber, vermittelt und gesteuert durch die institutionellen Leitlinien des Zusammenlebens und der Selbstzurücknahme, nicht mehr stattfinden könne. Nur durch die Unterwerfung unter die Institutionen sei es dagegen möglich, über sich selbst Gewissheit zu erlangen. Dies gelänge jedoch nur, wenn man sich von ihren stummen Zwängen bannen und vereinnahmen ließe: Zwängen, die dann von der unmittelbaren Subjektivität und dem eigenen Begehren entlasteten, mit deren Beachtung und Nachvollzug man dafür aber auch weit über die individuellen Ziele und Anlagen hinausgelangen

Motiven dazu, jegliche *Um- und vor allem Abbauten des Staates als Rückschritt zu werten, der zu einer Instabilität gesellschaftlicher Ordnung führen würde.* (S. 191)

Besonders deutlich sticht eine solche Motivation in Gehlens *Moral und Hypermoral* – insgesamt das am meisten beachtete Werk im Sammelband – hervor. Hier erinnerte Gehlen an die Unmöglichkeit einer Universal-moral für die gesamte, auch den Staat umfassende Gesellschaft, weil für ihn die spezifischen Tugenden des Staates, wolle dieser überleben, Tugenden seien, die *ungestehbare Praktiken*<sup>3</sup> im Kampf auf Leben und Tod erforderten. Vermischten sich jedoch die Moralen von Familie und Staat immer mehr und gäbe man dem enlargierten Familienethos, das den Einzelnen im Streben nach seinem Schutz und Wohllieben in eine immer weiterreichende Anspruchshaltung befördere, immer mehr Raum, gerieten die spezifischen Belange des Staates unter die Räder und verweichliche dieser schließlich total. Zwar ist bei **Rehberg** davon die Rede, dass die in Gehlens Spätwerk entwickelte *anthropologische Theorie pluraler und miteinander konfligierender Moralen der Abwehr der „1968er“* (S. 25) und der demokratisierungsfreundlichen sozialliberalen Regierung unter Willy Brandts Kanzlerschaft diene, doch macht er nicht deutlich, dass die vermeintliche Selbstkastration des Staates Gehlen noch aus anderen Gründen gesetzt schien: Sei Deutschland doch *nach zwei verlorenen Kriegen um die Hegemonie in Europa von der großen Politik für immer ausgeschlossen* und liege seine *Sicherheit*<sup>4</sup> seitdem vollständig in fremden Händen. Mehr noch: der deutsche Staat sei durch die alliierten Siegermächte von seiner Überlieferung abgetrennt worden, was Gehlen in schuldaufrechnender Manier im vorletzten Abschnitt von *Moral und Hypermoral* als eine Form des Genozids brandmarkt, denn *ein Volk gewaltsam von seiner Geschichte abzutrennen oder zu entehren bedeutet dasselbe, wie es zu töten.*<sup>5</sup> Diese Pointe entgeht Rehberg, der zwar kurz auf die Gehlen-Rezeption bei den aktuellen ‚Erben‘ der ‚Konservativen Revolution‘ hinweist, aber fälschlicherweise in Gehlens *Prognose einer zunehmenden Auflösung der Institutionen* (S. 38) einen wesentlichen Unterschied zur Neuen Rechten ausmachen

---

könne. Von dieser Grundüberzeugung aus kann Gehlen schließlich, wie im folgenden Zitat aus seinem Spätwerk *Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik*, Frankfurt am Main und Bonn: Athenäum, 1969, S. 75 deutlich wird, die Bereitschaft fordern, *[s]ich von den Institutionen konsumieren zu lassen*, um so den *Weg zur Würde für jedermann* zu beschreiten.

3 Gehlen, a. a. O., S. 119.

4 Gehlen, a. a. O., S. 112.

5 Gehlen, a. a. O., S. 185.

möchte, weil diese – im Gegensatz zu Gehlens Staatsmelancholie, die aber doch, wie gezeigt, aggressiver Anteile keineswegs entbehrte – eine solche Auflösung aktiv betreiben würde.

Leider liefert auch **Andreas Höntsch**, der sich explizit *Gehlens Blick auf die Bundesrepublik* widmen möchte, wenig Ergiebiges zur Erhellung jener konservativen Renaissance, die Gehlen bis heute so stark zur Leitfigur erhebt, zitiert aber immerhin aus einem (unveröffentlichten) Brief Gehlens an Helmut Schelsky, in dem jener bekennt, das *seine Analysen der politischen Gegenwart [...] von der Niederlage aus gedacht* (S. 218 – Hervorhebung i. O.) seien. Zwar weist Höntsch darauf hin, dass Gehlen durchaus für seine soziologische Beschreibung der Bundesrepublik die verlorenen Weltkriege in Betracht zog, doch stellt er in seiner Rekonstruktion vor allem sein allgemeines Staatsverständnis in den Mittelpunkt (vgl. S. 225), bei dem Gehlen die *Semantiken von Wachstum, Sicherheit und Gleichheit als neues Legitimitätsprinzip diskutiert*. (S. 219) Inwiefern der Gedanke von der die Konflikte mildernden Organisationsform Staat auf dem Weg in die Sozialbürokratisierung, den Gehlen durch die grundgesetzliche Privilegierung der Parteien erst recht gebahnt sah, an der Demokratieskepsis und Pluralismusfeindlichkeit der zeitgenössischen deutschen Rechten partizipierte, bleibt ungeklärt.

Einen vielversprechenden Zugang zur Rekonstruktion von Gehlens Werk wählt indes **Joachim Fischer** mit seinen Korrekturversuchen an geläufigen *Vorurteilen über Gehlen*. Am Material, an dem solche Berichtigungen geleistet werden, zeichnet er wichtige Linien der Rezeptionsgeschichte nach. Mit ihnen folgt Fischer diversen Eingemeindungsversuchen eines im Wortsinne die Spanne der Humanities nicht nur ab-, sondern überschreitenden Grenzgängers. Die diversen von Fischer vorgestellten verschiedenen Lesarten Gehlens stellen zugleich Wegmarken dar, die Gehlen mit seinem Werk aufstellte, wenn er zwischen Kunstgeschichte, Soziologie, Soziobiologie, Ethnologie und Philosophie seine Themen, Gegenstände und Zugänge wählte. *Philosophische Anthropologie* beispielsweise bedeutete für Gehlen so etwas wie eine Schnittstelle zweier Disziplinen, weil sie für ihn *eine systematische Umgangsform mit der Biologie bzw. biologischen Empirie* darstellte, die, von der Erforschung der *Eigengesetzlichkeit*

*des Lebens* (S. 78) ausgehend, den Menschen schließlich mit dem Wissen in den Blick nahm, an und mit ihm zugleich seine *Sonderstellung* (S. 79) klären zu müssen, die aus seinem spannungsreichen Verhältnisses zur Natur resultiert. So kann mit Fischer eine entscheidende Differenz zu ethologischen Ansätzen darin erkannt werden, dass für Gehlen die zweite Natur des Menschen als Kulturwesen ihn zur ersten Natur in einen unüberwindbaren Gegensatz stelle.

Auch bei Fischer findet sich das Motiv einer Verteidigung von Gehlen gegen Gehlen, den er nicht als Konservativen (vulgo: Reaktionär), sondern als Widersacher der Entfremdungstheoretiker (etwa aus dem Kreis der Frankfurter Schule) deuten möchte und dessen emanzipatorische Gehalte er post festum herausarbeiten möchte. Gehlens Metapher von der Kristallisation der Moderne etwa habe Luhmann mit seiner Systemtheorie weiterentwickelt und so ihren *antitotalitär[en]* (S. 86) Gehalt aufgezeigt. Das durch die fortschreitende soziale Differenzierung sich bestätigende Prinzip der Kristallisation habe – so lässt sich Fischers Lesart verstehen – erst das weite Feld der Optionen in einer pluralistischen Gesellschaft eröffnet. Nicht nur angesichts der Möglichkeiten der *bildnerischen Operation* (S. 86) – die im Feld der Kunst nicht auf die Singularität der **einen** Darstellungsweise festgelegt sei, sondern vielmehr mit jeder neuen Operation das Fortschreiben eines immer wieder neu sich anbietenden Handlungsraum bewerkstellige – sei der totalitären Vereinnahmung des ‚Ganzen‘ durch eine einzige *Schlüsselattitüde* (S. 87), wie sie diverse Avantgarden der klassischen Moderne vorgelebt hätten, im Denken Gehlens kein zwingender Weg gewiesen.

Verweise auf den Stellenwert von Nicht-Identität bzw. Alterität in Gehlens Denken arbeitet **Heike Delitz** in ihrem Beitrag heraus, in dem sie die Klassifizierungslogiken vorliterarischer Gesellschaften, wie den Totemismus und die Verwandtschaftsverhältnisse, in ihrer Fiktionalität als wichtige Bausteine zur Erlangung der modernen Staatlichkeit liest. Sei am Totemismus für Gehlen maßgeblich, dass der Mensch *ein Selbstbild brauche*, weil er sich immer *nur über Anderes, Nichtmenschliches* (S. 102) hindurch sich erkennen könne, habe die Einführung des Familiensystems die Erzeugung einer die menschliche Lebenszeit überspannende Dauer zur Folge gehabt, mit der Wechselseitigkeit in den Verpflichtungen der Gesellschaftsmitglieder über den eigenen

Tod hinaus verbürgt sei und die das kollektive Leben unter staatlichen Auspizien einleite. Mit den Einsichten der Strukturalen Anthropologie seit Claude Lévi-Strauss sei Gehlen freilich dahingehend zu korrigieren, dass in Vermeidung eines eurozentrischen Blicks auf das weltweite Spektrum von Gesellschaftsformationen Totemismus und Verwandtschaftssysteme nicht als zu überwindende Vorformen heutiger Staatlichkeit zu behandeln, sondern als ihre möglichen Alternativen zu denken seien. Demokratievorstellungen, wie sie etwa von Pierre Clastre und Claude Lefort entwickelt wurden, seien in ihren gegenstaatlichen Überzeugungen etwa *totemistischen Kollektiven* durchaus an die Seite zu stellen, weil dort ebenfalls die Einheit von Gesellschaft in ihrer politischen Repräsentierbarkeit stets *durchkreuzt* (S. 118) und speziell bei Lefort die unaufhebbare *Exteriorität der Gesellschaft zu sich selber* (S. 118 – Zitat Lefort) postuliert werde. Doch bringt Delitz hier Gehlen vor allem wegen seiner Bezüge auf den ethnologischen Diskurs des Strukturalismus, die auch bei vielen radikaldemokratischen Denkern nachzuweisen sind, Auffassungen nahe, die eher an Helmuth Plessners These von der *exzentrischen Positionalität* des Menschen anschlussfähig erscheinen.

**Frank Kannetzky** schließlich erinnert in seinen programmatisch mit *Personalität als Institution* überschriebenen Ausführungen daran, dass Gehlen zwar den Personenbegriff vernachlässigt habe, doch *neben der Institution die Handlung* für ihn *die zentrale anthropologische Kategorie darstellt* (S. 139). Damit sei immerhin jene Kategorie bei ihm im Spiel, die *im Zentrum jedes Verständnisses von Personalität stehen muss*. (S. 139) Doch obliege Gehlen einem verkürzten Verständnis des Erwerbs von Handlungsfähigkeit schon deshalb, weil er *Sozialisation in erster Linie als Unterordnung unter Institutionen deutet*. (S. 144) Mit Disziplinierung allein bilde man aber noch keinen inneren Kompass aus, der neben Gehorsam *auch entsprechende Absichten und Motive* (S. 145) aufkommen lasse und zur Wirklichkeit treibe. Zudem beklage Gehlen *den Zusammenbruch der Institutionen im [sic] und durch das Subjektive* (S. 151), verkenne damit aber die moderne Erwartungshaltung, die auf eben dieser Subjektivität als Hintergrundannahme für wirklich selbstgetroffene Entscheidungen der Individuen beharre. Die *vermeintlich völlig überzogenen* (S. 151) Ansprüche von Personen als Per-

sonen bildeten nichts weniger als den Antrieb jener Suchbewegungen, die *einen wesentlichen Zug der Moderne manifestierten: Der Mensch lebt als Person, als verantwortliches Zentrum seiner Absichten und Handlungen.* (S. 152)

Dennoch habe Gehlen ein Gespür für die notwendigen Grenzen jeder Subjektivität gehabt, einer Subjektivität als Leerformel quasi, die mittlerweile längst als Ideologie der Selbstverantwortlichkeit ausbuchstabiert werde. So müsse man, *gerade in Zeiten der schleichenden Aushöhlung der Bürgerrechte und des Sozialstaates, Gehlens Hinweis ernst nehmen, in den Institutionen des modernen Staates nicht per se den Feind personaler Autonomie zu sehen, sondern, bei aller Ambivalenz, auch einen ihrer Garanten.* (S. 170) Denn die Gesellschaft, namentlich die objektiven ökonomischen Sachzwänge, so möchte Kannezky nahelegen, stellten (gerade heute?) verglichen mit den Imperativen staatlicher Herrschaft die viel stärkere Bedrückung dar, und so habe Gehlen damit recht, die Konfrontation von *Person und Staat zu relativieren* (S. 170).

Martin G. Maier wurde mit einer Arbeit zum Konservatismus in Deutschland nach 1968 promoviert und arbeitet derzeit zum Faschismusbegriff als historischer Wissenskategorie.